

Zur Wurzelbehandlung „Schubertlied“

Fritz Feger, II 2001¹

Die Kunstliederzyklen Franz Schuberts, tragende Säule bildungsbürgerlicher Erziehung über Jahrhunderte, sind die vielleicht eindeutigste Zuspitzung eines romantischen Ideals, das die größte Tiefe des Gefühls dort vermutet, wo das – bzw. die – Begehrte unerreichbar fern bleibt. Die Unerreichbarkeit der Angebeteten ist dabei einerseits das Ergebnis strenger gesellschaftlicher Restriktionen wie Standesunterschieden oder ritualisierten Umgangsformen, die bereits verhindern, daß der Liebende seinem Verlangen überhaupt deutlich genug Ausdruck verleiht, aber selbst bei Gegenseitigkeit der Neigung einem glücklichen Ausgang im Wege stehen. Andererseits erwählt der romantische Protagonist seine Geliebte von vornherein so, daß sie von der ihr erbotenen Begeisterung zwar geschmeichelt ist, den Verliebten aber ihrerseits niemals als ernstzunehmenden Kandidaten in Erwägung ziehen würde. Zwar ist die Aussichtslosigkeit der Liebe als Auswahlkriterium der Anbetung zu dem Zweck, das eigene Gefühlsleben zu intensivieren, auch heute noch anzutreffen, und es existieren noch gesellschaftliche Restriktionen in Liebesdingen, beide Punkte spielen aber nicht mehr die Rolle wie in der Welt Schuberts. An die Stelle getreten ist vielmehr ein Partnerschaftsverhalten, dem es zwischen einer unentrinnbaren Omnipräsenz der Libido vom heimischen Fernseher bis zur Claudia Schiffer-Wäschewerbung in der U-Bahnstation und der Vorstellung unbegrenzter Machbarkeit nach Art der New Economy sowie der damit einhergehenden Unverbindlichkeit, die in Konkurs- und Scheidungsstatistiken beredten Ausdruck findet, schwer fällt, idealistisch zu sein. Wie konnte es dazu kommen?

Desillusionierung und Skepsis sind immer mit neuen hohen Idealen an anderer Stelle einhergegangen: Die Aufklärung, Sündenfall nach Jahrtausenden der Gewißheit gottgegebener und damit allgemeingültiger Werte, setzt die Vernunft an Gottes Stelle, und die vernunftskeptische Romantik und mit ihr Schubert sucht dann im Inneren, beim Subjekt, nach individuellem Sinn. Eine naturwissenschaftliche und das heißt antimetaphysische Weltauffassung, befördert durch überwältigende Erfolge vor allem der Physik, läßt zwar einerseits der Moderne nur noch das Beklagen des Verlusts innerer Werte übrig, stützt andererseits aber gesellschaftliche Werte, insbesondere kommunistische

Gleichheitsvorstellungen. So sind auch in der letzten Aufwallung von Idealismus in der 68er-Bewegung innere Werte bloß unterdeterminierte Residualgrößen der äußeren: Ideale gibt es im Politischen oder allgemeiner im Zusammenleben, während das politische Ideal der Freiheit im Privaten nicht nur als Freiheit von (von Anderen oder von Konventionen gezogenen) Grenzen, sondern auch als Freiheit von inhaltlich bestimmten Werten zu verstehen ist – also gewissermaßen als Freiheit *von* Allem, aber *zu* nichts, denn wie man sich selbst verwirklicht, ist beliebig, solange man sich politisch korrekt verhält. Nach dem Scheitern der kommunistischen Utopie, endgültig besiegelt durch den Zusammenbruch des Ostblocks, verliert der Begriff der Freiheit endgültig seinen Wertcharakter. Der Liberalismus befreit den Menschen nun auch von den Zwängen der Solidarität, und die postmoderne Äußerlichkeit wird perfekt: Sinn, Werte, Ideale existieren nicht, und es hat demnach auch keinen Sinn, dies zu beklagen; stattdessen feiert man unter dem Deckmantel der Freiheit die Beliebigkeit und kann sich ganz darauf konzentrieren, im Geiste der Generation Golf sein Leben als Frage des Stils und der Lustmaximierung, genannt „Spaß“, zu betrachten (wobei die Rede vom „Geist“ der Zeit eigentlich nicht mehr den Punkt trifft in einer Zeit, in der Geistiges eine so marginale Rolle spielt).

Es ist klar, daß es kein einfaches „Zurück zu“ geben kann. Desillusionierungen und technische und soziale Fortschritte sind nicht nur unumkehrbar und kaum aufzuhalten; vielmehr kann man ein Zurück zur Naivität, zum Unvermögen und zur Unfreiheit unmöglich wollen. Es sind nur drei (sich keinesfalls ausschließende) Wege gangbar: Erstens hat uns möglicherweise die eine oder andere „Desillusionierung“ nicht eine Illusion, sondern etwas Wahres, Schönes oder Gutes genommen, war ein „Fortschritt“ in Wirklichkeit ein Rückschritt (ob man nicht beispielsweise mit der von den französischen Dekonstruktivisten um Derrida vollzogenen ultimativen Demontage der Vernunft selbst, der wir das ganze Aufgeklärte schließlich zu verdanken haben, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat?), zweitens kann bezweifelt werden, daß so manches mit überwundenen Zwängen über Bord geworfenes sinnstiftende Ideal durch den Akt der Befreiung überhaupt obsolet geworden ist, und drittens schließlich ist zu prüfen, ob sich auf der spiegelglatten Fläche der Freiheit nicht doch etwas Neues auf die Beine stellen läßt. Angesichts des zweiten und, falls es nicht doch schon alles irgendwann einmal gegeben hat, mehr noch des dritten Weges kann man sich der Klage etwa über den Ersatz echten Gefühls durch Libido (Michel Houellebecq), die Dominanz der technischen Intelligenz über die dichtende (Botho Strauß), den Ersatz der Sprache durch leere Lifestyle-Floskeln (Bret Easton Ellis)

oder gar unspezifisch über einen allgemeinen Werteverlust anschließen, ohne damit notwendig das Heil im Gestern zu suchen. Warum sollen nicht auch nach der Überwindung rigider gesellschaftlicher Konventionen und Standesunterschiede, in einer Umgebung, in der theoretisch Jeder mit Jedem eine Liebesbeziehung anfangen könnte, echte Gefühle möglich sein? Inhalte, für die es eine Sprache gibt? Warum soll nicht in einer Welt, deren Takt von technischen Innovationen gegeben wird, eine nicht bloß sinnliche (oder aber technische), sondern sinnvolle Kunst existieren? Solche Fragen kann man auch umgekehrt stellen: Wie kann verhindert werden, daß Freiheit, verstanden als Abwesenheit von Beschränkungen, zur Beliebigkeit ausufert? Wie ist das post-postmoderne Projekt denkbar, nach der vollständigen Dekonstruktion wieder konstruktiv zu werden, ohne dabei in voraufgeklärte Naivität zurückzufallen? Wenn an einer Stelle, an der alle Verbindlichkeit, alle Formen aufgelöst sind, jede neue Verbindlichkeit und Form als konservativ verworfen wird, ist dies identisch mit der These vom Ende der Entwicklung; ein Fortschritt ist dann begrifflich ausgeschlossen. Aber auch, wenn man diesem Mißverständnis nicht aufsitzt und als „konservativ“ lediglich diejenigen neuen Verbindlichkeiten und Formen qualifiziert, die in Wirklichkeit schon einmal dagewesen sind oder zumindest schon dagewesene Elemente enthalten, ist ein Verständnis von „konservativ“ als Pejorativ unangemessen.* bei der Frage, woraus das Neue aufgebaut wird, darf keine Rolle spielen, ob dieses schon einmal war, denn Neuheit an sich ist kein Qualitätskriterium. Es darf nicht darum gehen, ob Etwas schon einmal war, sondern nur darum, ob es taugt, zumal die vom bereits Dagewesenen vollkommen unabhängige Innovation ohnehin illusionär ist. Zudem kann Neuheit, und erst recht der Wert des Neuen, nur im Ganzen identifiziert werden, womit die Frage der Herkunft einzelner Bestandteile in den Hintergrund rückt.

Für das progressive Potential des bereits Dagewesenen sei, und wir nähern uns nun langsam dem musikalischen Gegenstand der Wurzelbehandlung, ein Beispiel angeführt:

* Davon abgesehen meint der Rechte, wenn er sich als „konservativ“ oder „wertkonservativ“ bezeichnet, damit etwas vollkommen anderes, nämlich eine inhaltlich bestimmte Position, in der nicht irgendetwas schon Dagewesenes konserviert werden soll, z.B. die 68er freie Liebe oder die stramme Gewerkschaftstreue der Arbeiter im Nachkriegsdeutschland, sondern Katholizismus, Familie, Bürgertum, Eigentum, Law and Order et c. Allein in diesem Zusammenhang kann der Linke, der bezüglich der komplementären und auch schon dagewesenen Dinge konservativ ist, nämlich bezüglich Atheismus, Offenheit gegenüber allen Formen des Zusammenlebens, Arbeitertum, Vergesellschaftung, Anarchie et c., den Rechten als „konservativ“ beschimpfen.

Der unbestreitbar innovative und meiner Auffassung nach auch ästhetisch wertvolle HipHop ist durch eine emphatische Rückbezüglichkeit gekennzeichnet, die in der Verwendung von Samples verehrter Helden früherer musikalischer Zeitalter oder der Pionierzeit des HipHop selbst seinen eindeutigen Ausdruck findet. Überhaupt läßt sich das post-postmoderne Problem analog zur Wertedebatte für die Kunst formulieren: wie ist nach der vollständigen Dekonstruktion musikalischer Strukturen in Zwölfton-, atonaler und schließlich serieller Musik überhaupt eine neue Musik denkbar? Wie das HipHop-Beispiel zeigt, gilt hier nicht nur analog zum oben angeführte Argument, daß es ein Mißverständnis ist, nach der ultimativen Abstraktion jede Tonalität, jeden Rhythmus und jede Form als konservativ zu verwerfen, sondern auch, wie soeben für die Wertedebatte behauptet, daß Rückbezüglichkeit an sich der Innovation nicht im Geringsten im Wege stehen muß, ja mehr noch Innovation ohne jegliche Rückbezüglichkeit eine Illusion ist.

Selbstredend soll auch die Wurzelbehandlung innovativ sein. Gleichzeitig aber auch, wie ihr Name nahelegt, rückbezüglich: Idole unsere Jugend werden daraufhin untersucht, was sie eigentlich zu Idolen gemacht hat, also was an ihnen gegebenenfalls wertvoll ist, und wie man diese Werte „konservieren“ kann, also haltbar machen, und das heißt aktualisieren, in unsere Zeit mit den in der Zwischenzeit gemachten persönlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Fortschritten herüberholen kann, ohne das Wahre, Schöne und Gute dabei zu zerstören, ohne die Tiefe zu verlieren und in die Beliebigkeit oder Äußerlichkeit abzugleiten. Das Wahre, Schöne und Gute in Schuberts Kunstliedern liegt wohl in einer tief empfundenen Liebe und Verehrung – wobei diese Etikettierung natürlich zum einen die in Musik und Text enthaltene Komplexität und Subtilität, das Ungestüme und Leidenschaftliche, das doch immer gehalten bleibt und in respektvollem Abstand, auf plakative und überkommene Klischees reduziert, und zum anderen aus eben diesem Grund den Unterschied der Schubert'schen Liebesvorstellung zu anderen künstlerisch ausgedrückten Liebesvorstellungen nicht erklären kann. Schubert steht auch heute noch an prominenter Stelle in Konzertprogrammen und Plattensortiments. Offenbar interessieren wir uns für die Welt seiner Kunst (auch wenn ein Teil des Interesses sicher aus sozialen Gründen eher vorgeschoben ist), und das, obwohl auch die heute längst überwundenen Zwänge seiner Zeit sich sowohl als formale Strenge als auch auf der Ausdrucksebene in Schuberts Musik wiederfinden. Der Grund für seine fortdauernde Verehrung liegt offenbar darin, daß wir zumindest fiktiv gern in Schuberts besondere Welt der hohen Ideale und

tiefen Gefühle eintauchen; wir verspüren Sehnsucht nach seiner Innerlichkeit, die uns von einer äußerlichen Gegenwart verwehrt wird.[†]

Insofern in der Wurzelbehandlung der Versuch unternommen werden soll, die hohen Ideale und tiefen Gefühle der Schubert'schen Kunstlieder ohne die alten Begrenztheiten von unüberwindlichen Standesunterschieden über schon fast unterwürfige Höflichkeit, an Leibeigenschaft grenzende Familienbindungen bis zu kindischem Heroismus und Stolz abzubilden, steht sie in ihrer „Fortschritt durch Rückbezug“-Programmatik einerseits im Gegensatz zu reaktionär-wertkonservativen Anschauungen, die eingerissene Mauern wiedererrichten wollen in der Hoffnung, die entwichenen Werte würden sich dann schon wieder einnisten; als bizarres Beispiel vgl. <http://www.truelovewaits.com>. Andererseits widerspricht sie, indem sie Schuberts Primat des Geistigen über das Körperliche und seine beinahe asexuelle Erotik aufnimmt, dem (post-) 68er Körperkult und, wie bereits gesagt, grundsätzlich in der affirmativen Haltung gegenüber Verbindlichkeit und Ernsthaftigkeit der Indifferenz gegenüber allem, was nicht Stil und Lustgewinn ist, und damit einer Grundhaltung, die heute den Normalwert einer viel zu steilen Verteilungsfunktion der Lebenshaltungen unserer geschätzten Mitbürgerinnen und Mitbürger bildet.

Wem das alles viel zu pathetisch, theoretisch, überambitioniert oder einfach zu kompliziert ist, der soll sich von derart pharisäerhafter Grübeleien nicht den Appetit verderben lassen: natürlich ist auch die Wurzelbehandlung „Schubertlied“ ein kurzweiliges Event mit viel Musik und jeder Menge Ironie, vielleicht sogar schräg, mindestens aber **jung + frisch sofort** und gaussstrasse.de.

¹ Publikationsort: www.fritzfeger.de. Kontakt: feedback@fritzfeger.de.

[†] Die Frage, inwieweit die Tatsache, daß wir Schuberts Werte vermissen, hinreichend für ihre Qualifikation als wahr, gut und schön ist, sei als für diesen kleinen Text zu theoretisch beiseite gelassen; hier soll es bei der Behauptung bleiben, daß dem so ist.